



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

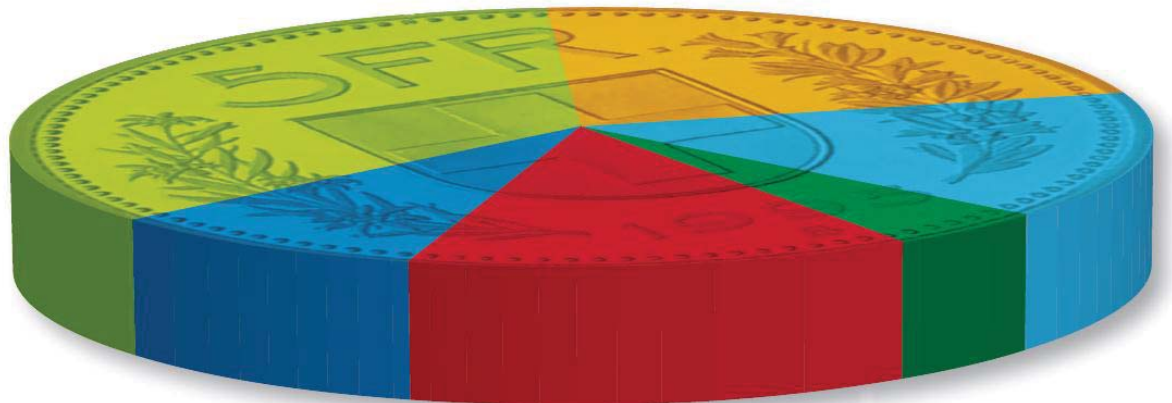
Eidgenössisches Departement für
Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation UVEK

Bundesamt für Raumentwicklung ARE
Sektion Nachhaltige Entwicklung

Dialog Nachhaltige Entwicklung Schweiz 2014

Die Bedeutung der weltweiten Ressourcenverfügbarkeit für die Schweizer Wettbewerbsfähigkeit

Bericht zur Veranstaltung | Bern, 16. September 2014



Impressum

Herausgeber

Bundesamt für Raumentwicklung ARE
CH-3003 Bern

Redaktion und Layout

Stefanie Pfändler, ARE

Fotos

Regula Adank, ARE

Zitierweise

Dialog Nachhaltige Entwicklung Schweiz 2014
Die Bedeutung der weltweiten Ressourcenverfügbarkeit für die Schweizer Wettbewerbsfähigkeit
Bundesamt für Raumentwicklung ARE

Bezugsquelle

In elektronischer Form: www.are.admin.ch/dialogNE
Auch auf Französisch erhältlich.
10.2014

Begrüssung

Stephan Scheidegger, stellvertretender Direktor Bundesamt für Raumentwicklung ARE

Der Dialog Nachhaltige Entwicklung Schweiz bietet eine wichtige Plattform, um über Themen der Nachhaltigen Entwicklung zu diskutieren.

Am heutigen 6. Dialog dient der Bericht « Bedeutung der weltweiten Ressourcenverfügbarkeit für die Schweizer Wettbewerbsfähigkeit »¹ als Diskussionsgrundlage. Die Schweiz braucht pro Kopf dreimal mehr Ressourcen, als sie die Welt zur Verfügung stellt. Wir leben auf zu grossem Fuss. Neben dem Bericht sollen heute vor allem auch politische Antworten auf diese Herausforderungen diskutiert werden.



Vorstellung des Berichts « Bedeutung der weltweiten Ressourcenverfügbarkeit für die Schweizer Wettbewerbsfähigkeit »

Andrea Wagner, BAK Basel Economics AG, Ko-Autorin der Studie

Der Druck auf die Ressourcen hat während der Wirtschaftskrise etwas abgenommen, ihr Verbrauch steigt weltweit aber weiter an. Die Schweiz trägt mit ihrem Lebensstil zum hohen Verbrauch bei. Obwohl die Schweizer Wirtschaft generell sehr energieeffizient ist, sind gewisse Branchen deutlich effizienter als andere. Auch die Materialeffizienz ist hoch, allerdings erzeugt die Schweiz hier nicht die gleichen Fortschritte wie andere Länder. Zudem werden aufwändige Produktionen häufig ins Ausland ausgelagert. Dies verbessert zwar die eigene Effizienz, doch diese Verbesserung ist aus globaler Sicht trügerisch.



Hinsichtlich des Versorgungsrisikos weisen gewisse Materialien wie Seltene Erden oder die Platin-Gruppe ein grösseres Risiko auf. **Sie haben aber derzeit noch kaum einen grossen direkten gesamtwirtschaftlichen Effekt. Im Zuge neuer Technologien gewinnen diese aber an Bedeutung.** Drei Branchen weisen in der Schweiz eine hohe Abhängigkeit und somit ein grösseres Risiko bei den kritischen Materialien auf: Dies sind die Elektro- und Feinmechanik, die Metallindustrie und die Chemie. Diese Branchen kämen bei einer Verknappung am schnellsten in Bedrängnis.

Die Analyse der Standortfaktoren (Verfügbarkeit natürlicher Ressourcen, Infrastruktur, Innovation und Effizienz, Regulierung sowie Lebens- und Umweltqualität) zeigt, dass die Schweiz derzeit eine hohe

¹ Der Bericht kann unter www.are.admin.ch/dokumentation/publikationen/00014/00563/index.html?lang=de heruntergeladen werden.

Standortqualität aufweist. Verfügbarkeitsprobleme würden die Schweiz zwar belasten, im Vergleich zu anderen Ländern hätte sie aber mehr Handlungsspielraum. Zur Sicherung der langfristigen Wettbewerbsfähigkeit sind noch stärkere Anstrengungen vor allem im Effizienzbereich notwendig, um das Topniveau zu halten.

Mathis Wackernagel, Präsident Global Footprint Network, Ko-Autor der Studie

Leben steht im ständigen Wettbewerb um ökologisch produktive Flächen. So auch die verschiedenen Aktivitäten der menschlichen Wirtschaft. Wie viel produktive Fläche haben wir? Wie viel Fläche brauchen wir, um all das bereit zu stellen, das wir konsumieren?

Aus der Flächenüberlegung stammt das Konzept des ökologischen Fussabdrucks. Die Biokapazität der Welt hat zwar seit 1960 etwa um 20% zugenommen, vor allem durch die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktivität pro Hektar. Allerdings ist gleichzeitig auch die globale Nachfrage, also der Fussabdruck der Menschheit, gestiegen. Und zwar noch viel stärker – fast 300%.

Weltweit fordert die Menschheit mittlerweile rund 50% mehr von der Natur, als sie regenerieren kann. Unser Fussabdruck ist also zu hoch.

In einer ökologisch knappen Welt ist es von Vorteil, viel Biokapazität zur Verfügung zu haben. Und natürlich hilft auch ein hohes Einkommen, um fehlende Biokapazität zu kaufen. Die Schweiz verfügt über ein hohes Einkommen, hat im Vergleich zu anderen Ländern allerdings pro Kopf eine eher niedrige Biokapazität. Ja, die absolute Kaufkraft der Schweizer hat seit 1980 zugenommen. Doch im Konkurrenzkampf um die Weltressourcen ist die Frage viel wesentlicher, wie sich die relative Kaufkraft im Vergleich zum gesamten Welteinkommen entwickelt. Denn das zeigt, wie sich die relative Verhandlungsmacht der Schweiz auf dem Ressourcenmarkt verändert.

Seit 1980 hat die relative Kaufkraft der Schweiz um die Hälfte abgenommen. Im Zeitalter zunehmender ökologischer Knappheit und sinkender Verhandlungsmacht weiter viel von der Welt zu wollen ist eine riskante Strategie.

Was bedeutet das für die Schweiz? Das hohe Einkommen und die wenig gefährdete geopolitische Lage der Schweiz stellen heute einen gewissen Schutz dar. Doch hält sich dieser Vorteil nicht ewig. Über welche Optionen und Hebel verfügt die Schweiz politisch und als wirtschaftliche Gemeinschaft, um den absehbaren Risiken zu begegnen?

Der Bericht identifiziert fünf mögliche Handlungsoptionen und alle haben ihre Kosten:

Rückzug von der Welt: Wegen ausgeprägter Globalisierungsskepsis und aus Angst vor einem Verlust der kollektiven Grundwerte der Schweiz befürworten einige eine Abschottung vom Rest der Welt. Natürlich



würde das die externe Ressourcenabhängigkeit eliminieren, aber auch zu signifikanten Einbussen des Lebensstandards als auch zum Zerfall des internationalen Ansehen des Landes führen.

Hyperwachstum: Im Wissen um die globale Ressourcengefahr und die relative Abnahme des schweizerischen Durchschnittseinkommens setzt man auf eine Politik des « Viel mehr vom bisherigen ». Das bedeutet, dass die Schweiz ein stärkeres Wirtschaftswachstum als alle anderen bräuchte. Somit würde die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz dafür eingesetzt, ihre Spitzenstellung innerhalb der OECD kräftig auszubauen und noch rascher als China zu wachsen.

Auf Nummer sicher gehen: Wegen der Ungewissheiten der globalen Ressourcenverfügbarkeit und möglicher negativer Entwicklungen wird auf die aktuellen wirtschaftlichen Vorteile gesetzt (« weiter wie bisher »), allerdings wird ein Staatsfonds geschaffen, um die Schweiz für den Ernstfall zu wappnen und damit eine zukünftige Energie- und Ressourcenwende finanzieren zu können.

Extremes Reengineering jetzt: Im Sinne präventiven Handelns bereitet sich die Schweiz hypertechnisch auf eine sanfte Transition von der heutigen Form der Globalisierung in eine Post-Erdöl-Realität vor.

Nachhaltiges Wirtschaften – grüne Wirtschaft: In Anbetracht des globalen Biokapazitätsdefizits und eines zunehmenden weltweiten Ressourcenverbrauchs reicht es nicht mehr aus, bei Produktion und Konsum den Fokus einzig auf die Schweiz zu legen. Eine hohe Ressourceneffizienz sowohl auf der Angebots- und Nachfrageseite in der Schweiz erlaubt es, auch in einer knapperen Welt den eigenen Bedarf decken zu können. Wegen der starken Verknüpfung mit dem Rest der Welt werden auch Umstrukturierungen entlang der internationalen Wertschöpfungsketten, die in die Schweiz führen, vorangetrieben.

Knappe globale Ressourcen – Relevanz für die Schweiz aus wirtschaftlicher Sicht

Eric Scheidegger, stellvertretender Direktor Staatssekretariat für Wirtschaft SECO

Die Wertschöpfung wird in der Schweiz letztlich von Unternehmen generiert, die in ständigem Wettbewerb stehen und die gut mit den knappen Ressourcen umgehen können sollten. Die Märkte funktionieren allerdings nicht optimal. Im Umgang mit natürlichen Ressourcen, gerade hinsichtlich negativer Externalitäten, braucht es ergänzende wirtschaftspolitische Rahmenbedingungen.

Die Versorgungssicherheit ist eigentlich eine Aufgabe der privaten Akteure – diese kennen die Rohstoffe am besten und können die Lage am besten einschätzen. Es gilt das Prinzip der Subsidiarität. Politisch hat uns die Versorgungsknappheit im Falle einzelner Produkte zu interessieren, beispielsweise im Fall von Medikamenten.

Im SECO führt man seit vier Jahren grosse Diskussionen über das Thema der Seltenen Erden, um beurteilen zu können, wie verletzlich unsere Volkswirtschaft bei einem Engpass wäre. Die Schweiz ist zudem WTO-



Mitglied, es gelten also die multilateralen Spielregeln. Es müssen diskriminierungsfreie Handelsregeln aufrechterhalten werden, damit selbst unter versorgungskritischen Bedingungen Handel möglich ist.

Die globale Ressourcenqualität ist für die nationale Volkswirtschaft schwierig zu interpretieren. Sobald diese Güter eine globale Dimension haben, fragt sich wiederum, was da die Schweiz als kleiner Player überhaupt beitragen kann.

Bei Ressourcen mit Preis greifen die Marktmechanismen offener Märkte mit guten wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen – hier besteht kaum Handlungsbedarf. Im Falle von Ressourcen ohne Preis ist die Lage schon schwieriger. Die Schweiz kann mit gutem Leistungsausweis voran gehen aber es ist schwierig, aufgrund der heutigen Situation noch vorbildlicher oder noch effizienter sein zu wollen. Es ergibt sich eine rote Linie, bei deren Unterschreitung die schweizerische Volkswirtschaft leiden wird. Dies ist zu diskutieren.

Der Umgang mit knappen natürlichen Ressourcen auf internationaler Ebene – Implikationen für die Schweiz

Xaver Edlmann, Präsident World Resources Forum

Schweizer gehören im internationalen Vergleich zu den Vielverbrauchern. Noch liegt die USA mit ihrem Fussabdruck an der Spitze der Rangliste, die grösste Entwicklung findet aber weder dort noch in Europa statt, sondern in den Schwellen- und Entwicklungsländern. Die Verteilung des Wohlstands ist weltweit sehr ungleich. Das reichste Fünftel ist für 85% des Gesamtkonsums verantwortlich, der Rest kommt zusammen auf 15% und lebt in Armut. Diese Ungleichheit bringt immer grössere Probleme.

Das UNO-Umweltprogramm (UNEP) zeigt einen klaren Zusammenhang zwischen Bruttoinlandprodukt und der metabolischen Rate. Wenn die Ressourcen immer knapper werden – es gibt nun einmal physikalische Limiten – steigen die politischen Risiken. Dieser Umstand ist der Wirtschaft durchaus bewusst. Es gibt diverse Broschüren von Firmen wie Ernst & Young, McKinsey oder PricewaterhouseCoopers, die darauf hinweisen. Die Rohstoffknappheit betrifft dabei auch vermehrt « neue » Rohstoffe, von denen bisher keine Rede war. Schon längst spricht man heute vom « Peak Minerals » oder vom « Peak Metal ».

Ein spezieller Fall sind die Seltenen Erden. China möchte die Produktion konzentrieren, was weltweit heftige Reaktionen ausgelöst hat. Auch die Schweiz setzt sich mit dieser Abhängigkeit auseinander. Forschung, Design-Änderungen, Innovation und Recycling sind Vorschläge, wie mit einer künftigen Knappheit umgegangen werden könnte.

Das World Resources Forum fordert sofortiges Handeln. Die UNEP fordert eine Entkoppelung von Ressourcenverbrauch und Wohlstand. Der Ressourcenverbrauch ist ein globales Problem und es gibt



berechtigte Ansprüche von ärmeren Ländern auf mehr Wohlstand. Staaten sollten über ihre Ressourcenproduktivität jährlich Bericht erstatten. Dafür bräuchte es aber geeignete Indikatoren.

In der Schweiz haben Unternehmen viele Möglichkeiten, um auf eine Entkoppelung von Ressourcenverbrauch und Wohlstand hinzuarbeiten. Ansätze können eine Kreislaufwirtschaft, eine grüne Wirtschaft, eine 2000-Watt-Gesellschaft sein. Man muss dazu aber auf allen Ebenen aktiv werden: Alle müssen mitziehen, Regierungen, Unternehmen und Einzelpersonen. Kurz: wir müssen aus weniger mehr machen.

Standpunkte und Sichtweisen: Was ist eine nachhaltige Ressourcenpolitik?

Paneldiskussion mit Xaver Edelmann, Eric Scheidegger, Mathis Wackernagel, Andrea Wagner und Dominique Bourg, Professor an der Universität Lausanne | Moderation: Pierre Strub



D. Bourg: Wir sprechen seit 1972 von nachhaltiger Entwicklung, doch die globalen Indikatoren zeigen weiterhin eine Verschlechterung der Lage. Bis 2027, sagen gewisse Klimatologen, werden wir eine 2-Grad-Erwärmung nicht mehr verhindern können, egal was wir jetzt noch tun. Stellen Sie sich vor, was das für die Schweiz bedeuten soll. Ich habe keine Lösung, aber das politische Paradigma und die systemische Gesamtsicht auf die biophysikalische Realität widersprechen sich.

P. Strub: Wo befinden wir uns auf der Wachstumskurve? Sind wir noch auf dem Aufwärtsweg oder haben wir den Peak bereits überschritten?

M. Wackernagel: Wie viele « Schweizen » zu brauchen wäre gut für die Schweiz? Im Moment brauchen wir vier. Das ist vielleicht kurzfristig erträglich oder gar optimal. Aber für 2050? Was wäre dann die optimale Zahl für die Schweiz? Welchen Zeithorizont ziehen wir in Betracht?

« Wir sprechen seit 1972 von nachhaltiger Entwicklung, doch die globalen Indikatoren degradieren weiterhin. »

P. Strub: Es wird an neuen Energien geforscht, es gibt klimaneutrale Firmen und einen Tesla – es wird viel gemacht. Reicht das? Sind die privaten Firmen die Lösungsbringer?

A. Wagner: Eine schwierige Frage. Arbeiten Firmen effizient oder nicht? Sind die Ressourcenpreise nach wie vor zu niedrig, um wirkliche Innovation auszulösen? Aber die Wirtschaft ist nicht der alleinige Akteur. Es kommt auch auf die Nachfrage der Konsumenten und die Rahmenbedingungen an. Produkte kosten zu wenig in Bezug auf die Ressourcen, die sie verbrauchen. Denken Sie an die Smartphones. Aber selbst dieser Aspekt ist kompliziert: Werden die Produkte teurer, werden sie für viele Menschen unerschwinglich.

E. Scheidegger: Wir vermischen zwei Dinge. Einerseits geht es darum, was gut ist für die Schweiz und andererseits um globale Verantwortung. Für die Schweiz ist es eine « Mission impossible », sich dafür einzusetzen, dass Ressourcen anderswo auf dem Globus effizienter abgebaut werden. Selbst wenn wir noch mehr Konsumverzicht praktizieren, sind wir viel zu klein – die Wirkung bleibt minim.

A. Wagner: Die Schweiz wird die Welt nicht retten, aber dieser moralische Anspruch stellt sich nicht. Die Schweiz ist sehr international ausgerichtet und stark in die globalen Wertschöpfungsketten eingebunden. Es betrifft uns sehr wohl, was in China produziert wird, und die Schweiz ist aus diesem globalen Prozess nicht ausgeschlossen. Gerade weil hier so viele Headquarters sitzen tragen wir umso mehr Verantwortung.

« Die Schweiz wird die Welt nicht retten, aber dieser moralische Anspruch stellt sich nicht. »

P. Strub: Ist das aber gut fürs Geschäft?

X. Edlmann: Das sind die Chancen der Schweiz. Es ist wahr, dass die Rohstoffpreise viel zu billig sind. Da kann die Schweiz vorangehen. Es gibt interessante Ansätze, die wirtschaftsverträglich sind. Wenn kein Profit gemacht wird, funktioniert es nicht, aber es ist schliesslich alles eine Frage des Masses. Im Moment verfügen wir über eine schöne Marge, diese können wir ausnützen.

D. Bourg: Viele Anstrengungen bleiben unsichtbar und es fehlt an wirksamen fiskalischen Instrumenten. Wie macht man die Auswirkungen des Konsums für die Konsumenten sichtbar? Die CO₂-Emissionen sind hier in Bern nicht sichtbar. Die Menschen sind zu wenig informiert. Ein Vorteil für die Schweiz ist ihre direkte Demokratie und ihre stabilen politischen Institutionen. In Frankreich ist es viel komplizierter, eine bestimmte Politik einzuführen.

« Vielleicht ist die Therapie schmerzhafter als die Krankheit und wir bleiben lieber bei der Krankheit. »

E. Scheidegger: Meines Erachtens besteht in der Schweiz das grösste Potential bei der Mobilität. Ein echtes

« Mobility Pricing » wäre ein grosser Schritt, ausserdem bringt uns das auch selber direkt einen Nutzen. Aber Herr Wackernagel, sagen Sie mir, wie wir am Ende des Tages mit unseren Handlungen ganz konkret den Abbau von Seltenen Erden in China ökologischer machen soll.

M. Wackernagel: Wollen wir mehr Seltene Erden, dann brauchen wir mehr Energie um tiefere Minen zu graben. So nimmt der Druck auf die Biokapazität noch weiter zu. Fragen wir uns doch daher zuerst, ob es für die Schweiz überhaupt ein Risiko ist, viermal mehr von der Natur zu brauchen, als unsere Schweizer

Ökosysteme erneuern können. Vielleicht kommen wir zum Schluss, dass das Risiko klein ist. Damit wäre die Therapie schmerzhafter als die Krankheit und wir bleiben lieber bei der Krankheit. Aber vielleicht sind auch unsere heutigen Risikoindikatoren nicht adäquat. Preise geben über ökologische Knappheit nicht immer korrekt Auskunft. In den USA sind Büffel und Wandertauben praktisch ohne Anstieg der Fleischpreise durch Raubbau in den Kollaps getrieben worden. Zuerst sollten wir uns auf die Risiken und die Risikoindikatoren einigen. Dann erst sollten wir uns an einen Tisch setzen und nach sinnvollen Lösungen suchen.

P. Strub: Ist das Wirtschaftswachstum ein Bedürfnis für die Schweiz? Ist es für uns ein Risiko, viermal mehr Ressourcen zu verbrauchen? Bräuchte es eine KEV² für Recycling?

E. Scheidegger: Ich bin kein Freund von Subventionen von gutem Verhalten. Wenn im Recycling noch mehr getan werden soll, sollen preisliche Massnahmen greifen. Eine KEV wäre da der falsche Ansatz. Weniger materialintensive und langlebigere Produkte wären sinnvoll. Früher war eine Bratpfanne ein Investitionsprodukt. Heute hält sie zwei Jahre und ein Handy hat eingebaute Lebenszeitbeschränkungen. Hier könnte man etwas tun.

D. Bourg: Ich weiss nicht, ob das Wort « Risiken » adäquat ist. Wenn wir gewisse Degradationen bis auf ein bestimmtes Niveau weiterlaufen lassen, ist das kein Risiko mehr. Ein Risiko ist kompensierbar. Hier beeinträchtigen wir das System Erde, und zwar irreversibel. Unser Vokabular verharmlost vieles. Die Gefahren haben eine ganz andere Dimension.

« Früher war eine Bratpfanne ein Investitionsprodukt. »

A. Wagner: Richtig. Über Wettbewerbsfähigkeit brauchen wir nicht mehr zu diskutieren, wenn es keine Ressourcen mehr gibt. Wettbewerbsfähigkeit

ist ein relatives Konzept. Bei einer Energieverteuerung steht die Schweiz besser da als Länder, die weniger effizient arbeiten. Aber wenn kein Öl mehr vorhanden ist, ist der Effekt für alle Länder gleich.

E. Scheidegger: Wir wissen nicht, wie viel Wohlstandseinbusse die Bevölkerung bereit ist mitzutragen. Sind wir bereit, auf Wohlstand zu verzichten? Die Reduktion von Risiken hat ihren Preis, das ist auch demokratiepolitisch relevant.

M. Wackernagel: Das Risiko *nicht* anzugehen, verursacht ebenfalls Kosten. Physikalisch wissen wir recht viel über die Trends in der Welt. Vieles davon widerspiegelt sich nicht in den Preisen. Wir wissen, dass wir zu viele Ressourcen verbrauchen. Wir wissen auch, dass ein Drittel der Welt materiell einiges mehr braucht, um sicher und einigermaßen angenehm leben zu können. Auch wissen wir, dass wir 2050 höchst wahrscheinlich neun Milliarden Menschen sein werden. Ergo, der Druck auf die Ressourcen dadurch noch grösser wird. Wir müssen vorausdenken. Was kostet es die Schweiz, sich auf diese riskantere Welt *nicht* vorzubereiten?

« Das Risiko nicht anzugehen verursacht ebenfalls Kosten. »

² KEV steht für « Kostendeckende Einspeisevergütung ». Es handelt sich um ein Instrument des Bundes, das zur Förderung der Stromproduktion aus erneuerbaren Energien eingesetzt wird.

Publikumsfrage: In der Verfassung steht, dass die Lebensqualität hoch sein soll und dass wir unseren Kindern eine lebenswerte Welt zurücklassen sollen. Das SECO aber spricht andauernd von Wachstum. Wie ist das gerechtfertigt? Man sollte das SECO konsequenterweise abschaffen und ein Staatssekretariat für Lebensqualität ins Leben rufen. Es braucht einen Paradigmenwechsel. Uns wird eingeimpft, dass wir Wettbewerbsmaschinen sind, aber das stimmt nicht, wir sind kooperativ.

E. Scheidegger: Der wichtigste Ansatz ist in der Tat Kooperation, und zwar die internationale Kooperation. Wir sind kooperative Wesen in einer kleinen Gemeinschaft, aber in der globalen Welt wird das nicht.

Publikumsvotum: Gemäss UNO können wir das Gleichgewicht mit der Natur global nur erreichen, wenn jedes Land es erreicht. Da gehört die Schweiz dazu. Die Anstrengungen nach Rio 1996 waren vorbildlich. Trotzdem sind die Belastungen weiter gestiegen. In allen Leitlinien und auch der Strategie Nachhaltige Entwicklung steht nicht viel mehr, als wir schon in der Agenda 21 aus Rio nach Hause brachten. Die Menschenzahl wird nicht berücksichtigt. Nur eine schrumpfende Bevölkerung hat einen Wettbewerbsvorteil.

Publikumsvotum: Firmen sind mit dem Thema des Ressourcenverbrauchs nicht vertraut. Vor einer Veränderung steht alleweil eine Bewusstseinsänderung. Es handelt sich um ein Problem der Wahrnehmung und Kommunikation. Das Thema ist kaum präsent.

« Wir können nicht fragen, ob das
irgendjemand will oder nicht. »

wir bis 2050 wieder innerhalb der Kapazität von einem Planeten funktionieren könnten. Die Resultate wurden in den Medien kaum aufgegriffen. Zudem sagt mittlerweile gar der Generalsekretär der OECD, dass ein vollständiger Ausstieg aus den fossilen Energien nötig ist. Vollständig. Auch das wird nicht kommuniziert.

E. Scheidegger: Ideen, die einen kompletten Systemumbau voraussetzen, halte ich für visionär, aber höchstens auf eine sehr, sehr lange Sicht als eine tatsächliche Alternative.

Publikumsvotum: Wenn wir weitermachen wie bisher, haben wir bald ein Problem. Wir können nicht fragen, ob das irgendjemand will oder nicht. Wir haben eine Verantwortung, die wir wahrnehmen müssen. Auch wenn es kostet. Wir haben nur einen Planeten, nicht vier.

M. Wackernagel: Zwanzig Grossunternehmer des World Business Council for Sustainable Development haben vor wenigen Jahren einen Bericht erstellt, wie

Schlusswort

Daniel Dubas, Sektionschef Nachhaltige Entwicklung, Bundesamt für Raumentwicklung ARE

Die Idee hinter dem Auftrag an BAKBASEL war keine Präsentation abschliessender Lösungen sondern das Aufzeigen von Möglichkeiten, die den politischen Dialog ins Rollen bringen könnten. Das haben wir heute erreicht, die Diskussionen waren spannend und kontrovers.

Wie geht es weiter? Es herrscht eine gewisse Uneinigkeit darüber, was getan werden soll, beziehungsweise was wir bereit sind zu tun. Das Bundesamt für Raumentwicklung wird die heute diskutierten Themen weiterhin aufgreifen und für seine zukünftige Arbeit aus dem heutigen Austausch schöpfen können. Es hat sich aber auch gezeigt, dass wir noch viel Arbeit vor uns haben.

Es freut uns sehr, dass sie heute zu dieser Diskussion gekommen sind. Wir freuen uns auf den weiteren Austausch zu nachhaltigkeitsrelevanten Themen im Rahmen des Dialogs Nachhaltige Entwicklung Schweiz.

